



„Unmittelbarkeit befreit uns von dem schrecklichen heraklitischen Fluß“

Interview mit Dr. Helmut Schäfer, Leiter des „Theater an der Ruhr“

15

ONCE: Mit welchen Erinnerungen denken Sie an ihre Zeit an der Universität zurück?

„Ich denke an die Frankfurter Schule, eine Zeit, die noch ganz von der Studentenrevolte beherrscht war. Dann fallen mir noch Alfred Schmidt ein, der Horkheimer Schüler und Rüdiger Bubner, der bei Gadamer studiert hatte. Mir fällt aber auch eine große Anonymität ein, die mit der Struktur der Universität verbunden ist, und dann die Freude diese Institutionen verlassen zu können.“

ONCE: Welche Fragestellungen haben Sie während Ihres Studiums beschäftigt?

„Die beiden wesentlichen Bereiche, mit denen ich mich beschäftigt habe, waren Ästhetik und Sozialphilosophie. Ästhetik nicht nur im historisch rekonstruktiven Sinne, sondern in dem Versuch vor(aus)zudenken.“

Mein besonderes Interesse hierfür erhielt von der ästhetischen Theorie Adornos, die gerade kurz vorher 1969 oder 70 herausgekommen war, einen wegweisenden Impuls.

Trotz aller hervorragender Gedanken, die in dieser Theorie enthalten sind, sehe ich doch zwei wesentliche Nachteile. Zum einen, dass die Fixierung auf die „Moderne“ so etwas wie eine Umklammerung hervorbringt, die sich mir eher als Soziologie denn als Philosophie der Kunst erschließt. Dazu kommt aus meiner Sicht ein weiterer Nachteil, den fast alle ästhetischen Theorien haben, sie behandeln Kunst als ein Instrument von Erkenntnis, was ich bezweifle. Kunst vermittelt und stiftet zwar Erkenntnis, aber sie ist kein Instrument. Das sogenannte Schöne, das Kunstwerk, sofern es denn gelingt, ist weniger

der Statthalter der Wahrheit (Adorno) sondern eher etwas, dass bei dem Betrachter, Leser oder Zuschauer Unmittelbarkeit provoziert. Die Schaffung dieses Momentes bedeutet im doppelten Sinne eine Arbeit an der Zeit. Einerseits in der gegenwärtigen, zukünftigen bzw. historischen Zeit, aber auch Zeit im Sinne der physikalisch verlaufenden Zeit. Unmittelbarkeit befreit uns aus dem schrecklichen heraklitischen Fluß.“

ONCE: In welcher Rolle sehen Sie das Theater in der heutigen Zeit ?

„Theater in der heutigen Zeit bedeutet: in einer medial determinierten Welt. Theater ist zunächst einmal ein Ort der Öffentlichkeit. Durch die Medienorientierung ist Öffentlichkeit etwas, was immer weniger zwischen Menschen stattfindet, sondern mehr und mehr medial oder digital vermittelt wird. Das heißt, dass ein Theater auch eine sozialpolitische Funktion hat. Eine Veranstaltung zum Krieg im Kosovo, die sonst nirgendwo stattfindet ist zum Beispiel so etwas. Das ist eine Aufgabe, von der ich zutiefst überzeugt bin.“

Dann ist Theater aber auch im Unterschied zu anderen Medien ein Ort, der Vitalität gebiert.

An diesem lebendigen Prozeß Teil zu haben, innerhalb dessen sich der Schauspieler mit seinem gesamten Körper und Geist einsetzt, da partizipiert man an etwas, das eigentlich in unserer Gesellschaft auf der Strecke bleibt. Wir erleben zum Beispiel auf dem Arbeitsmarkt eine gewaltige Entvitalisierung und Enttraditionalisierung. Theater ist sozusagen ein Gegengift. Das ist die wesentliche Rolle des Theaters.“

ONCE: Wie groß ist der Einfluß des Theaters auf die Gesellschaft?

„An dieser Stelle pflege ich keine Naivität. Wir wissen selbstverständlich, dass Theater im Sinne der Aufklärungsmöglichkeiten nur begrenzten Einfluß hat. Aber das heißt nicht, dass Theater wirkungslos ist. Es stellt sich die Frage, welche Wirkung Theater erzeugen kann und ich denke, dass im Unterschied zu einer grundsätzlich politischen Wirkung, die man dem Theater früher hoffnungsfroh zugeordnet hatte, eigentlich eines nicht vergessen werden darf: Zuschauer sind einzelne Menschen und nicht Publikum. Publikum ist ein fast unstatthaft unangenehmer Begriff. Wenn ein einzelner Mensch durch eine Aufführung, die er gesehen hat, ein Initial für sein Leben erhält, dann ist das eigentlich die richtige Wirkung.“

ONCE: Gibt es einen Austausch zwischen dem Theater und dem Publikum?

„Wir suchen gelegentlich durch spontane Entscheidung den Austausch mit unseren Besuchern. Zum Beispiel im Anschluß an eine Aufführung. Diejenigen, die bleiben wollen, setzen sich zu uns an den großen Tisch. Wir bekommen auf verschiedene Arten eine Rückmeldung zu unserer Arbeit. Es gibt Matinees, nicht nur zu unseren Aufführungen, sondern auch zu politischen und ökonomischen Themen, zu denen bestimmte Leute eingeladen sind, um spezifische Themen zu behandeln. Desweiteren erhalten wir von unserem Förderverein, der über vierhundert Mitglieder zählt, eine Rückmeldung. Aber es ist auch so, dass Roberto Ciulli und ich ansprechbar sind. Wir sind im Hause, während hier eine Vorstellung läuft. Wir befinden uns im Foyer und eigentlich wissen unsere Gäste, an welche Tür sie klopfen müssen, um uns zu erreichen.“

16

ONCE: Wie sieht die Arbeitsstruktur des Theaters aus?

„Wir haben das Theater 1981 gegründet, Roberto Ciulli, Graf Edzard Habben und ich. Seit dieser Zeit leiten wir auch das Theater. Die Hierarchien entstehen eigentlich nicht im Sinne einer sozialen Struktur, sondern sie entstehen nach den Begabungen.“

Mein Talent einen Bühnenraum zu entwerfen ist geringer, als das von Graf Edzard Habben. Dadurch entsteht eine Differenz der Möglichkeiten, man kann das Hierarchie nennen.

Ansonsten ist der Prozeß einer, der die Talente integriert. Wenn eine Inszenierung gelingen soll, muß der größtmögliche Raum für den Zufall eröffnet werden. In diesem Raum können sich dann die Begabungen des Ensembles äußern und entfalten. Der kreativste Kern des Theaters sind die Schauspieler. Dieser Pool an Kreativität

kann nur im Sinne des Werkes genutzt werden, wenn dafür auch Entfaltungsmöglichkeiten vorhanden sind. Der Begriff Inszenierung ist eigentlich schon ein mißlungenes Wort, da es suggeriert, dass jemand Regie führt und die Vorgehensweise definiert. Erst wenn wir den Raum öffnen, wird das Inszenieren sinnvoll. Dann gilt dem Verknüpfen der Talente und der verschiedenen Zufälle das Hauptaugenmerk bei einer Inszenierung.“

ONCE: Gibt es bei dieser Arbeitsstruktur viele Reibungsverluste?

„Man kann nicht miteinander arbeiten, wenn Eitelkeiten im Mittelpunkt stehen. Narzismus ist eine mögliche

„Wir erleben zum Beispiel auf dem Arbeitsmarkt, eine gewaltige Entvitalisierung und Enttraditionalisierung. Theater ist sozusagen ein Gegengift. Das ist die wesentliche Rolle des Theaters.“

positive Form, aber Eitelkeit führt nicht sehr weit.“

ONCE: Wie suchen Sie ihre Leute aus?

„Auf eine ganz normale Art und Weise. Der Zufall spielt eine Rolle. Man sieht jemanden in einer Aufführung und denkt, dass es passen könnte. Aber es kommen auch Schauspieler, um vorzusprechen, obwohl wir das schon länger nicht mehr gemacht haben. Das Wesentliche ist aber, dass man sich über ein grundsätzliches Verständnis von Theaterarbeit einigt und darüber kommuniziert. Das zweite wäre, da wir als Theater international arbeiten, dass das Interesse der Mitarbeiter an internationalen Kontakten und Themen über ein touristisches hinausgeht. Wir sind das erste westliche Theater das im Iran gastiert hat, und jetzt haben wir das zweite Gastspiel. Das geht über die Kulturkontakte hinaus und ist auch von politischer Bedeutung. Das Interesse hieran setze ich voraus.“

ONCE: Welche Voraussetzungen muß das Theater mitbringen, um mobil zu sein?

„Es gibt auf der ersten Ebene keinen Unterschied zwischen Künstlern und Mitarbeitern aus Verwaltung und Technik, sie sind ebenso Mitglieder des Ensembles. Obwohl sie nicht auf der Bühne stehen oder nicht unmittelbar auf der Bühne irgendeine Verantwortung haben, arbeiten doch alle zusammen, damit diese Inszenierung als Aufführung zu sehen sein wird. Diese Struktur ist auch eine Voraussetzung für die internationale Arbeit, denn wir können das Reisen nur verwirklichen, wenn sie bezahlbar bleibt.“

Dazu zählt auch die Aufteilung des Verhältnisses von Ensemble zu Technik und Verwaltung. Das Ensemble steht bei uns in einem Verhältnis zu Technik und Verwaltung von 50% zu 50% und nicht wie bei vielen anderen Theatern, aufgrund veralteter Strukturen, in einem Verhältnis von 30% zu 70%. Unsere Art zu arbeiten verlangt einen kleinen Verwaltungsapparat, der flexibel ist.“

ONCE: Bedeutet das ein Verzicht auf Verwaltung?

„Nein, das ist kein Verzicht auf Verwaltung, vielmehr existiert in den meisten Theatern viel zu viel Verwaltung, dort wird auf künstlerische Mitarbeit verzichtet. Unsere



Verwaltungsstrukturen sind völlig ausreichend. Es ist also nicht so, dass ich irgendwelche Verwaltungstätigkeiten im engeren Sinne übernehmen müßte.“

ONCE: Haben Sie Ihr Modell in der Gründungsphase entwickelt, oder kam das erst später ?

„Von alleine bildet sich so etwas nicht. Es wurde vorher von uns entwickelt. Aufgrund leidvoller Erfahrungen sind wir sehr bewußt an die Konzeption herangegangen. Betrachtet man beispielsweise ein Einsparten-Haus, wie Düsseldorf: Dort arbeitet man mit 400 Mitarbeitern. Persönlich kennen kann man aber höchstens 30 oder 40 Personen - diese Anonymität mag noch für ein Finanzamt oder eine Schuhfabrik praktikabel sein. Für einen Ort wie das Theater ist das absolut schädlich, weil Sie gegen den Verwaltungsapparat arbeiten müssen. Gute Inszenierungen gibt es natürlich auch an diesen Häusern, aber das sind Ergebnisse, die dem Apparat abgetrotzt werden. Aufgrund dieser Erfahrungen haben wir vor der Gründung nachgedacht, wie sich eine solche Situation vermeiden läßt.“

ONCE: Beeinflußt die Aufführung in einem anderen Kulturkreis den Inhalt der Stücke? Wie ist es zum Beispiel mit Bert Brecht in der Türkei gewesen?

„Bleiben wir bei Brecht, eine Inszenierung, die wir vor einigen Jahren in Kooperation mit dem türkischen Staatstheater inszeniert haben: „Im Dickicht der Städte“. Das war eine multilinguale Aufführung in vier Sprachen, im wesentlichen aber in Deutsch und Türkisch. Natürlich sind die Konnotationen für die Zuschauer in der Türkei andere als hier, weil die historisch-kulturellen Rezeptionsformen andere sind. Desgleichen haben wir in Bogota aufgeführt. Diese Aufführung war absolut dicht an der Wirklichkeit, die sich außerhalb des Auf-

führungsortes vollzog. Im Unterschied zur BRD, erzeugte diese Aufführung nicht nur andere Konnotationen, sondern hatte auch einen ganz anderen Realitätsbezug, als es hier möglich gewesen wäre. Das heißt, dass sich die Aufführung allein durch die Rezeption immer wieder verändert.“

ONCE: Diese Reisen sind für ein Theater sehr kostenintensiv. Welche Vorbedingungen gibt es, um das zu ermöglichen ?

„Die Reisen könnten wir aus dem Etat nicht finanzieren. So etwas funktioniert immer nur mit der Hilfe von Partnern. Partner sind für uns die Länder, in denen man gastiert und vor allem das Kultusministerium NRW, das Außenministerium der BRD und die Goethe-Institute. Diese Sonderkosten kann man nur durch diese zusätzlichen Hilfen abdecken.“

Die Struktur des Theaters an der Ruhr, ist aus der Überlegung heraus entstanden, dass wir ein Theater sein könnten, das einen großen Teil seines Etats durch Einnahmen deckt. Das heißt Einnahmen, die nicht an der Abendkasse, sondern durch den Verkauf der Aufführungen ermöglicht werden. Das hat dazu geführt, dass wir heute 50 % unseres Etats einspielen können. Kostensenkend wirkt natürlich auch unsere interne Struktur, die zwar mit einem beständigen, aber relativ kleinen Mitarbeiter-team arbeitet.

ONCE: Gibt es noch Wunschprojekte?

Viele! Ich würde mir wünschen ein richtig gutes Gegenwartstück zu finden, das endlich mal kein Stück ist, das sich mit der – zwar durchaus vorhandenen - desaströsen Struktur der heutigen Familie beschäftigt. Das nicht noch einmal bitte!

ONCE: Wie nah sind Sie Ihren Idealen in ihrem Leben und in Ihrer Arbeit gekommen?

Immerhin sieht man, dass hier ein Theater entstanden ist. Früher war das nur ein Drittel des Gebäudes - damit könnte man das in Materie beschreiben. Uns ist es gelungen gemeinsam mit der Stadt und dem Land das Gebäude für 18 Mio. Mark umzubauen, es ist schon die Seite an der wir ganz nah an den Idealen sind. Im Wesentlichen möchte ich diese Frage so beantworten: das ist mal so und mal so – mal ist man mit einer Aufführung näher an die grundsätzlichen Vorstellungen herangekommen und manchmal sind die Arbeiten so, dass es einem nicht wirklich gelingt, den Kern zu erreichen. Das Gelingen ist nicht planbar, dafür gibt es keine Gesetze, sondern es muß sich immer neu begeben und ist immer ein Teil der Hoffnung, die man hegt ●

17

BK



Aus der Inszenierung „Kaspar“ von Peter Handke
Foto: Harald Reusmann

Buchtip: Web Site Design

„Killer Web sites“ von David Siegel

In einer immer größer werdenden Flut von HTML Referenz-Handbüchern, stellt das Buch von David Siegel zu den simpel und oberflächlich gestalteten Tipps und technisch gehaltenen Beschreibungen des Webs, eine echte Alternative dar. Wer als Internet Designer etwas auf sich hält, kennt dieses mittlerweile schon zum Klassiker avancierte Werk (1996 bestverkauftes Buch bei amazon.com) sowieso oder hat es sogar schon im Regal stehen. Doch auch für all jene, die ein ernsthaftes Interesse am Web haben und sich erst einmal umfassend gestalterisch und konzeptionell orientieren wollen, hat das Buch einiges zu bieten und läßt kaum Wünsche offen. Das zwei-bändige Werk ist mittlerweile in einer zweiten komplett überarbeiteten Fassung erhältlich und bietet nun auch für die aktuellen 4.0 und kommenden Browser Generationen eine Arbeitsgrundlage.



Der erste Band des Buches beschäftigt sich eingehend mit Design Fragen und grundlegenden gestalterischen Aspekten von der offiziellen bis zur privaten Homepage. Dabei bleibt das Buch stets praktisch bezogen und unterstreicht mit vielen Beispielen die Aussagen des Textes und bleibt aus diesem Grund auch für den HTML Laien gut verständlich. Der rote Faden der sich durch alle Kapitel zieht, ist das von David Siegel in den Vordergrund gestellte Design von Websites der 3. Generation. Er legt Wert darauf, dass der Designer eine größtmögliche Kontrolle über das Design gewinnt. Außerdem tritt er für ein eher minimalistisch ausgerichtetes Erscheinungsbild der Websides ein.

1 8

Der zweite Band befaßt sich eingehend mit der erfolgreichen Vermarktung von selbstgestalteten Seiten und mit den zentralen Bereichen des Online Projektmanagements. Alle gewählten Fallstudien geben ausführlich Auskunft über auftretende Probleme, und bieten Ansätze diese zu umgehen. Auch hier fällt der angenehme und gut zu lesende Schreibstil Siegels auf, der es schafft den Leser immer aufs Neue zu interessieren.

Als sehr sinnvolles Extra, ist die eigene buchspezifische Internetseite zu nennen, die ständig aktualisiert und gepflegt wird und weiterführende Hilfestellungen, Tipps, Programme und aktuelle Links zu besonders sehenswerten Seiten bietet.

Ein Buch das neugierig macht, Fragen aufwirft und diese auch verständlich beantwortet. Es bietet Anregungen und Lösungen in einer ausgewogenen und gut lesbaren Mischung für Laien und Web-Profis und solche die es werden wollen. Ein echter Tipp und eine lohnende Investition für jeden, der sich tiefer in die Materie der WebSite-Erstellung begeben möchte, auch für Besitzer der ersten Ausgabe ● BK

„Web Site Design - Killer Web Sites und das Geheimnis erfolgreicher Web Sites“ jetzt in der deutschen Übersetzung bei zweitausendeins für 60,- (statt 160,- pro Band) als Doppelband (insg. 700 Seiten) erhältlich:

www.zweitausendeins.de
www.killersites.com



David Siegel ist Gründungsmitglied von Studio Verso, einer Online-Beratungs- und Entwicklungsfirma in San Francisco. 1995 wurde er vom „Multimedia-Producer Magazin“ zu einem der Top-100-Multimedia-Producer gewählt. Seine persönliche Website gewann als zweite den Titel „Cool Site of the year“. Siegel wirkte in diversen W3-Komitees an der HTML-Entwicklung mit. Er veröffentlichte zahlreiche Artikel über Schriftdesign, Technologie und das Web und hält Seminare über Sitedesign und Computerpublishing auf der ganzen Welt, in denen er als selbsternannter „HTML-Terrorist“ HTML-fixierte Technikpuristen bis zur letzten grauen Webseite bekämpft.

Nebelein, Glück allein

Balthasar lebte allein in der fremd gewordenen Stadt. Er war schon Mitte vierzig und die Einsamkeit wurde ihm von Tag zu Tag unerträglicher. In der Stadtbibliothek, wo er tätig war, hatte er auch nicht viel Gesellschaft. Seine Nächte waren nicht besser: er schlief kurz und träumte schlecht. März lieferte in diesem Jahr das schlechteste Wetter, trotzdem beschloß Balthasar von der Natur Kraft zu schöpfen und machte einen Ausflug ins Gebirge. Und im Gebirge, wie im Gebirge, ganz unerwartet kam das Gewitter. Wie es aussah, weiß jeder, deshalb darf man sich nicht wundern, daß Balthasar bei soviel Sturm den starken Drang nach Schutz spürte. Seine Situation verschlechterte sich rapide, als er beim Stolpern seine Augengläser verlor. Augengläser, die ihn als erkonservativen Individualisten aus der grauen Masse der Brillenträger emporhoben.

Er irrte unendliche Stunden, ohne viel zu sehen. Seine ungeschützte Kurzsichtigkeit erlaubte ihm, zum ersten Mal in seinem Leben, Irreales der Gegenwart nicht grammatikalisch, sondern sinnlich zu registrieren. Der heilige Christophorus erbarmte sich seiner erst am Abend: Balthasar fand eine kleine Herberge, die um diese Jahreszeit völlig leer stand.

Die Wirtin, Emma, verstand auf Anhieb die schwierige

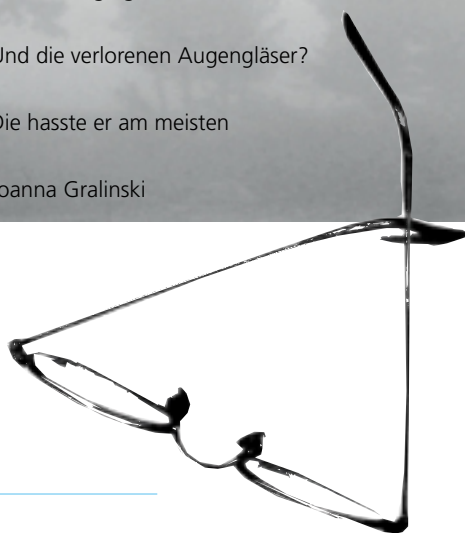
Lage ihres Gastes, er wurde versorgt und in Ruhe gelassen. Am nächsten Morgen erhellte sich deutlich Balthasars Stimmung: Emma kochte wirklich gut und bewegte sich schnell, ohne die schmerzende Wirbelsäule und geschwollenen Beine zu beklagen, was eine bekannte Sitte aller fleißigen Frauen ist. Sie sprach auch beruhigend ungenial, als ob sie wüßte, was Balthasar von allen Blaurümpfen halte.

Bereits nach zwei Tagen war Balthasar im Begriff romantisch zu werden und zwar auf verbindliche Weise, wie ein richtiger Ehrenmann. Hätte er nicht im Kühlschranks gestöbert ... Die von irgendjemandem zurückgelassene Brille zeigte dem lachenden Mann Emmas entstelltes Gesicht: alte Aknenarben sahen so schlimm aus wie Pockenspuren, die früher Frauen scharenweise ins Kloster trieben. Balthasar blieb noch zwei geschlagene Stunden, dann ging er, bestimmt für immer.

Und die verlorenen Augengläser?

Die hasste er am meisten

Joanna Gralinski



Joanna Gralinski wurde 1952 in Danzig geboren, dort auch Studium der Mathematik. Sie ist seit zwei Jahren Mitglied in der Autorengruppe „TASTE“ in Wuppertal und studiert Philosophie, Literaturwissenschaft und Germanistik.

19

MUSISCHE
FRÜH-/FÖRDERUNG
& KUNSTPROJEKTE
Theater und Musik Förderung

Die Schule der Künste für Kids, Jugendkunstschule des Kulturgut e.V.

Mobile Musische Angebote & Kulturpädagogischen Dienste
im Ruhrgebiet und im Bergischen Land

- Musische Früh-/ Förderung
- Projektwochen + Ferienprogramme
- Multiplikatoren Fortbildung
- Konzeptberatung + Realisation

- Sonderseminare für ihre Institutionen:
- Kunst & Musik · Theater & Tanz
 - Audiovision & Neue Medien / EDV
 - Kommunikation · Körper & Geist
 - Spartenübergreifendes ...

.. rufen sie uns an!
Wir beraten sie gern.
fon 0202 -
2611723

Besuchen Sie uns in der Bildungsstätte
Hof Kotthausen, 42399 Wuppertal
Büro Essen: Grendplatz 5, 45276 Essen - Steele

Zeit & Raum

für Urlaubstänze, CONTACT-improvisation in & outdoor, Bodywork, Singen, Musizieren, (Body-)painting, Meditation, Theater, und...und...und...

Die Idee dabei ist, für (Lebens-)künstlerInnen unterschiedlichster Richtungen auf unkommerzielle Weise ZEIT & RAUM für Begegnung zu schaffen.

Das „Programm“ für dieses Gemeinschaftsexperiment entwickelt sich aus den Geschenken, die du mitbringst.

Du kannst dich z.B. ausprobieren im Unterrichten, kannst Performanceideen entwickeln und umsetzen oder eine Zeit mit und für die kleinen Menschenkinder gestalten ...und...und...und

„KUNST IST
UNBEZAHLBAR



- LIEBE IST
UMSONST“

ZEIT: vom 9.7. - 16.7.2000

RAUM: auf Hof Kotthausen im Bergischen Land (Nähe Wuppertal) in einer idyllischen Hügellandschaft umgeben von Wiesen und Wäldern,unweit von einigen Badeseen.

Der Preis von 40 DM/Tag setzt sich aus den Kosten für Unterkunft, Verpflegung, Organisation und Moderation zusammen.

Weitere Infos und Anmeldung bis zum 1.7.2000 bei JAGAT
Tel.: 0179/2051399 ;Fax.: 0202/2611729 - jagat@kulturgut.net
Kulturgut e.V. - Akademie für lebendige Kunst
Kotthausen 1, 42399 Wuppertal

Sprachenlernen intensiv

Es war einmal, 1836, ein 14jähriger Lehrling in einem mecklenburgischen Krämerladen, und der bekam Kundenschaft: einen Müllergesellen, der einiges über den Durst getrunken hatte und aus seiner abgebrochenen Gymnasialzeit Homer zitierte. Obwohl unser Lehrling kein Wort Griechisch verstand, "machte doch", schreibt er in seiner Autobiographie, "die

melodische Sprache den tiefsten Eindruck auf mich, und heisse Tränen entlockte sie mir über mein unglückliches Geschick. Dreimal musste er mir die göttlichen Verse wiederholen, und ich bezahlte ihn dafür mit drei Gläsern Brantwein..." Es war Liebe auf den ersten Blick, und das Griechische war nur gerade der Anfang einer langen Reihe von europäischen und exotischen Sprachen, die dieser Lehrling im intensiven Selbststudium, mit einer Fülle von originellen Methoden, sich erwarb.

Das war Heinrich Schliemann, der spätere Entdecker von Troja, als Sprachensammler, Geschäftsmann und Archäologe ein Virtuose.

Es war einmal, 1890, ein Gymnasiast, der sich zu seinem 15. Geburtstag ein Buch "Die Kunst, die arabische Sprache durch Selbstunterricht zu erlernen" schenken liess. Als er einige Zeit später eine Knochenhautentzündung an beiden Händen hatte und am Schulunterricht nicht teilnehmen konnte, musste er, schreibt er in seiner Autobiographie, "oft Stunden lang am Tische sitzen, während meine beiden Hände, mit Eisbeuteln bedeckt, auf der Tischplatte lagen; zwischen beiden Händen lag dann die arabische oder die syrische Grammatik, deren Inhalt ich mir einzuprägen suchte. Im Assyrischen, Äthiopischen und im Sanskrit kam ich nicht über die allerersten Anfänge hinaus. Mit dem Neupersischen machte ich mich besser vertraut..." Dieser Gymnasiast war Enno Littmann, später ein international renommierter Orientalist und Autor der bislang besten Übersetzung der arabischen Märchensammlung "1001 Nacht".

20

Es war einmal das Ruhrgebiet in den 1970ern, und das steckte in einer Krise, besonders im Kohle- und Stahlsektor. Strukturpolitische Maßnahmen der Landesregierung berücksichtigten auch und gerade die Bereiche Bildung und Wissenschaft: Die Gründung der Ruhr-Universität Bochum gehört schon in die sechziger Jahre, und 1973 wurde in Bochum ein

"Lehrinstitut für die Russische Sprache" gegründet, das praktische Sprachkenntnisse nicht nur Russisch-Studierenden, sondern auch Angehörigen der Wirtschaft und anderen Professionellen vermitteln wollte und das, in den Worten des damaligen Wissenschaftsministers Johannes Rau, auch "einen kleinen, aber wichtigen Beitrag zur Verständigung

zwischen dem deutschen und dem russischen Volk leisten" sollte. Und 1980, im Rahmen eines "Aktionsprogramms Ruhr", wurde das "Landesinstitut für Arabische, Chinesische und Japanische Sprache NRW" gegründet, das ähnlich wie das "Russicum" Intensivkurse für die genannten Sprachen durchführen sollte, und zwar für Interessierte aus allen Bereichen, und das, in der Metaphorik eines der Initiatoren, des damaligen Wissenschaftsministers Reimut Jochimsen, dem Ruhrgebiet den Impuls geben sollte, "von einem schlafenden Riesen mit stählernen Armen zu einem lebendigen Organismus an der Schwelle zum 21. Jahrhundert zu werden".

Seit 1993 sind nun die beiden Bochumer Sprachinstitute vereint unter dem länglichen Namen "Landesspracheninstitut NRW", kurz LSI, und, so kann man getrost sagen, die Top-Adresse für alle, die sich für eine der vier Sprachen interessieren - aus professionellen, wissenschaftlichen, liebhaberischen Gründen, welchen auch immer. Schwer zu sagen, was die Herren Schliemann oder Littmann zu einer solchen Einrichtung gesagt hätten. Sie waren Genies, Amateure, jedenfalls in ihren Teens, und Einzelgänger. Die Kurse des Russicums, des Arabicums, des Japonicums, des Sinicums finden dagegen in Kleingruppen statt - sechs Leute, höchstens zehn. Jeder darf, soll alle naselang "drankommen", sprechen, agieren, reagieren, schauspielern, improvisieren, auch sich durchwurschteln. Als Einzelne(r) verliert man eher die Flexibilität und hakt sich fest.

Die zweite Besonderheit der LSI-Kurse besteht darin, dass auch die DozentInnen eine Gruppe bilden - Damen und Herren, - Ältere und Jüngere, vor allem: Deutsche (die die Sprache und ihre Schwierigkeiten "von außen" kennen) und native speakers, die mit ihr aufgewachsen sind. Das Dritte hängt mit eins und zwei zusammen: Variation. So heterogen die Gruppen zusammengesetzt sind - der GTZ-Mann neben der Journalistin, die Kunsthistorikerin neben dem zukünftigen Botschafter in einem arabischen Land, der "Sprachensammler" (gibt es auch!) neben dem Kind aus einer deutsch-arabischen Ehe, das sich mit den Großeltern in Damaskus unterhalten will -, so verschieden der Hintergrund des Dozenten-teams ist, so variabel sind die Methoden: Da wird nicht nur aus dem Buch vorgelesen, das am wenigsten, oder mit oder ohne Sprachlabor gedrillt, sondern da wird, wie gesagt, gespielt, agiert "als ob".

Viertens und schließlich sind die Kurse intensiv, oft drei Wochen am Stück, den ganzen Tag über, mit Verschnaufpausen am Wochenende. Die Progression ist unmittelbar spürbar, das Gefühl, wirklich mit der Sprache ein bisschen umgehen zu können, stellt sich bald ein, und die Euphorie (und Erschöpfung) zum Ende eines Kurses gleicht dem Gefühl einer Gruppe von Bergsteigern, die jetzt ins Weite blicken können - allerdings am Horizont auch weitere Gipfel sehen.

Alle vier Teilinstitute holen sich soviel von "ihren" Gegenden ins Klassenzimmer wie möglich: vom Gastdozenten aus Tokyo oder Kairo usw. über Filme, Bilder, Bücher, Spiele bis zu Alltäglichem zum Anfassen.

Umgekehrt gibt es auch Kurse in den entsprechenden Ländern, in Simferopol (auf der Krim), Nanking (China), Fes (Marokko) usw., wo die fortgeschrittenen Kursteilnehmer ausprobieren können, wie gut ihre Sprache und ihre sonstigen kommunikativen Talente funktionieren.

Interessiert an den Kursen, Daten, Tarifen, Unterkunft? Sehen Sie mal nach unter: www.lsi-nrw.de. Vielleicht sehen wir uns ja bald mal in Bochum... Kennen Sie übrigens die Geschichte von Barbara Thompson und Bochum? Dann erzähle ich sie Ihnen: Vor einigen Jahren traf meine Tochter Anne die Saxophonistin auf einem Jazz-Festival in Freiburg. "Ah, you're from Bochum?" grinste sie und fragte: "Wir waren schon ein paarmal in Bochum. Weißt du, was wir immer sagen, wenn wir dorthin fahren? So let's go to Bochum and rock 'em!" - Natürlich ist das Erste, was die Kursteilnehmer im LSI ler-

nen, wenn sie nach Bochum kommen, wie man den Namen der Perle des Ruhrgebiets richtig ausspricht. Und dann - we rock 'em ●

Prof. Hinrich Biesterfeld

Hinrich Biesterfeldt ist Leiter des Arabicums im Landesspracheninstitut NRW und lehrt Arabisch und andere orientalische Sprachen an der Ruhr-Universität Bochum.

Eine lange Sprachreise geht zu Ende

Nix verstanden, Null verstanden,
Reise, Friedland, „Deutsch 2000“ *.
Erste Möbel, vier Fälle,
Sechs Artikel, niemals Gellert.

VHS und Mittelstufe,
Mozartkugel, Sahnetrüffel.
Von Novalis - Teil begriffen,
Schneller leiern, schneller Kaufen.
Reiche Nachbarn, Bußtag feiern,
Bieder, bieder, Biedermeier.

Wieder Uni - Klugheitstor.
Lichtenstein und Yvan Goll.
Abgenutzte, alte Reime:
Rilke, Hesse, Heinrich Heine.
Ureigene, schwache Jamben,
Freie Rhythmen, dumme Zeilen.

Wohnungsschlüssel - längst verloren,
Von Verlegern - keinen Ton.
Bücherberge, Wortkolonnen,
Abendessen mit dem Mond.

Joanna Gralinski

**Das Zweimillionenfach geprüfte Handbuch für die sog. Spätaussiedler (mit 2000 deutscher Wörtern) und einfachem Syntax.*

Buchtip:

Terry Pratchetts Scheibenweltromane

Diese Romane, die ich über meine Schwester kennenlernte, wurden für mich schnell zur Droge, so daß ich eine Zeit lang nichts anderes gelesen habe.

Die witzig-geistreichen Geschichten spielen allesamt auf einer Weltscheibe, die auf dem Rücken von vier Elefanten ruht. Diese wiederum stehen auf der Weltraumschildkröte. Sie gleitet gemächlich auf ein Ziel zu, welches keiner kennt. Das Gehirn der Schildkröte ist so groß, dass keiner sich in sie hineinversetzen kann. Ihr Geschlecht bleibt für die Philosophen dieser Welt ungeklärt.

Terry erschafft da eine ganz eigenständige Welt, doch nicht beschönigend oder verklärend, sondern eher aufklärend. Er bedient sich praktisch der unterhaltenden Aspekte der Geschichte und der Gegenwart und baut sie mit erzählerischem Geschick zusammen.

So entstehen für mich feinfühligere Romane aus interessanteren Perspektiven. Pfiffig erzählt und gespickt mit allerlei Anekdoten allgemeinen Wissens, dem wohl ein offenes Interesse am Menschen, eine grundsätzliche Weltoffenheit und nicht zuletzt eine gründliche Recherche zugrunde liegt. Die Handlung seines neuen Buches „Heiße Hüpfen“ spielt in dem „Letzten Kontinent“, dessen Land

und Leute er treffsicher auf die Schippe nimmt, indem er die einzelnen Charaktere bisweilen auch mit ihren Schwächen extrem überzeichnet.

Alle Scheibenweltromane sind Parodien auf das Fantasy-Genre.

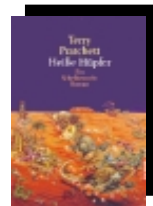
Ich vermute mal, dass der Autor sich vor Ort umgesehen und auch das dortige Bier probiert hat. Sein Schreibstil mutet an, wie ein (irr)witziger Trip durch dieses Land, bei dem das Verhalten der Menschen wie durch ein Kaleidoskop betrachtet wird.

Unerwartete Wendungen, die schicksalhaft aneinandergereiht sind, Mißgeschicke und andere Menschlichkeiten bilden hier einen Reigen, der meinen intellektuellen Ansprüchen, wie auch meinen Unterhaltungswünschen gleichermaßen genügt.

Erstaunderliche Sprachgewandheit gepaart mit britischem Humor reizt mich besonders in diesem Fall zum Lachen. Insbesondere auch deswegen, weil er gerne von dem erzählt, was die Leute nicht an sich wahrnehmen wollen oder können ●

Oliver Hanstein

Oliver Hanstein wird zur Zeit zum Werbeverlagenersteller ausgebildet und hat bei „Kulturgut“ ein Praktikum absolviert.



2 1

